



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fischer, Ernst: England

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



England

Von Major Ernst Fischer-Hannover



Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert legte England den Grund zu seiner maritimen und kolonialen Weltstellung, hatte aber schließlich, nachdem zuvor Spanien und Holland aus ihrer Stellung als führende Seemächte verdrängt waren, noch in Frankreich einen nicht zu unterschätzenden Konkurrenten. Ihn niederzuzwingen bedurfte es erst der schweren Kämpfe, die zuletzt fast ganz Europa gegen Napoleon den Ersten führte, ein gigantisches Ringen, das, wenn auch nicht in erster, so doch in zweiter Linie zu Nutz und Frommen Britanniens erfolgte. Hatte auf dem Wiener Kongreß schon Frankreich gut abgeschnitten, so gelang es England noch besser. Die während der napoleonischen Feldzüge besetzten fremden Kolonien wurden ihm im wesentlichen belassen und damit auch die gewonnenen Stützpunkte im Mittelmeer — Gibraltar (schon früher besetzt), Malta und die Ionischen Inseln, letztere später an Griechenland abgegeben — und die den Weg nach Indien deckenden Stappen im Atlantic und Indischen Ozean. Vor allem aber: „Es gab auf dem weiten Erdenrund keine Flotten mehr, welche englische Küsten und Schiffe bedrohen konnten.“ Die englische Weltmachtstellung schien für ein Jahrhundert gesichert. Frankreich hatte indirekt seine Schuldigkeit getan und zu den erzielten Resultaten das meiste beigetragen. Fast zwanzig Jahre hindurch hatte zur Zeit der vorletzten Jahrhundertswende der Schlachtdonner in Europa gegrollt und die Länder des Kontinents waren ärmer geworden, mit Ausnahme von Frankreich, dessen Wohlstand Napoleon der Erste trotz un-
aufhörlicher Feldzüge außerordentlich gehoben, und welchem die Verbündeten nur mäßige Kriegssteuern auferlegt hatten, Handel und Industrie waren geschwunden oder wenigstens in der Entwicklung aufgehalten und nur von einzelnen Nationen schwacher Kolonialbesitz gerettet worden. Da die Vereinigten Staaten von Amerika als Groß- und Weltmacht noch nicht in Frage kamen, Rußlands Grenzen von Indien damals noch weit entfernt lagen, konnte England sich zunächst der erreichten Erfolge in Ruhe erfreuen, unter diesen Umständen auch weiter als Stütze

des ihm so vorteilhaften Freihandels auftreten und damit seiner durch die Kontinental Sperre auf das empfindlichste betroffenen Gewerbe und seinem Handel das Weltmonopol sichern. Die politische und wirtschaftliche Kirchhofsruhe, welche aus der Erschöpfung und den für die innere Entwicklung der Völker so wenig erfreulichen Ergebnissen des Wiener Kongresses und der sich daran anschließenden Politik der „Heiligen Allianz“ hervorgegangen war, schwand erst als sich die kontinentalen Staaten langsam erholten. Die hierdurch frei werdenden Kräfte wurden indessen, durch die sich allenthalben entspinneuden Verfassungskämpfe und das Streben nach Bildung von Nationalstaaten geraume Zeit in Anspruch genommen. Während dieser Zeit hatte England Muße, sein Welthandelsmonopol auszubreiten. Zum reinen Industriestaat geworden, war es genötigt, dafür zu sorgen, daß seinen Waren die weitesten Absatzgebiete erschlossen wurden. England plünderte aber seine Kolonien, z. B. Indien, nicht aus, wie es einst Spanien getan hatte. Es begnügte sich, mit sanftem Zwange die weiten Gebiete mit seinen Waren anzufüllen und hierdurch zu seinen Gunsten die eigene industrielle Entwicklung der Kolonien möglichst aufzuhalten. In diese bis ungefähr zum deutsch-französischen Kriege reichende Zwischenzeit, während welcher Englands Weltmachtstellung noch ungefährdet erschien, fällt die erste Festsetzung Frankreichs in Nordafrika — Algier —. Sie wurde von England nicht gestört, da die hierdurch bewirkte Unterdrückung der von den Barbarenstaaten geübten Piraterie auch ihm nützlich schien und die vorhandenen Stützpunkte im Mittelmeer — an den Suezkanal war noch nicht zu denken — einstweilen genügten. Der mit Napoleon dem Dritten gemeinsam unternommene Krimkrieg, welcher keineswegs im französischen Interesse lag, endete zugunsten Englands mit Schließung des Schwarzen Meeres für europäische Kriegsschiffe. Mit Ausnahme dieses Krieges kam es einstweilen nicht zur Anwendung der altenglischen und durch die Schwäche seiner Landstreitkräfte noch heute bedingten Politik, etwa nötige Kämpfe mit großen Militärmächten in der Hauptsache durch fremde Staaten auskämpfen zu lassen, da eine die englischen Interessen bedrohende Veranlassung nicht vorlag. Das Inselreich begnügte sich zunächst damit, fremden Nationen als Hort politischer Freiheit zu gelten, im Gegensatz zu Rußland, das als stärkstes Bollwerk gegen revolutionäre Umtriebe angesehen wurde, und förderte dadurch außerordentlich seine Handelsinteressen.

Bei Ausbruch des Krieges 1870/71 stand England mit seinen Sympathien anfangs auf deutscher Seite, weil es Frankreich für stärker hielt und seine Schwächung wünschte. Nach Sedan wechselte es seine Gunst und unterstützte die französische Republik nach Kräften mit Geld und Kriegsbedarf. Das 1871 entstandene neue Deutsche Reich gefiel England erheblich weniger als der ihm ganz ungefährlich gewesene alte Deutsche Bund oder das erst aufstrebende Preußen, welches bis Waterloo in seinen Kämpfen gegen Frankreich stets für England gekämpft hatte; aber immerhin, das Reich besaß weder eine nennenswerte Flotte, noch Kolonien, und von der Regierung Kaiser Friedrichs des Dritten —

ob mit Recht oder Unrecht, ist zu erörtern müßig — ließ sich vielleicht eine wärmere Unterstützung britischer Interessen erhoffen. In den letzten beiden Jahrzehnten des verfloffenen und in dem ersten des laufenden Jahrhunderts traten aber auf politischem und wirtschaftlichem, selbst technischem Gebiet Erscheinungen auf, welche Englands Lage in anderem Licht erscheinen ließen. Die schon früher erfolgte Eröffnung des Suezkanals führte im Hinblick auf die Verteidigung Indiens zu veränderter Stellungnahme im Orient. Das Deutsche Reich trat in die Reihe der Kolonialmächte ein und schuf sich die gegenwärtig fast zweitstärkste Flotte Europas. Frankreich besetzte im Laufe der Zeit fast das gesamte nordwestliche Afrika, im Süden bis an den Kongo, Umbangi und Uelle reichend, außerdem Obock, Madagaskar und in Hinterindien Anam. Stanley gründete für Leopold den Zweiten von Belgien den Kongostaat, der heute belgische Kolonie ist. Die nordamerikanische Union erhebt seit ihrem siegreichen Kriege gegen Spanien unter Aufrechterhaltung der Monroe doktrin und im Besitz von Hawaii, Guam und den Philippinen Anspruch auf eine Vormachtstellung im Stillen Ozean und rüstet sich zur Eröffnung des Panamakanals. Durch seine Eröffnung wird voraussichtlich die gesamte politische und wirtschaftliche Weltlage eine Änderung erfahren. In dem vorläufig noch verbündeten Japan ist im fernen Osten ein neuer Konkurrent entstanden. Andererseits hat seitdem England Ägypten und den östlichen Sudan genommen, sich die Burenrepubliken einverleibt und ist bestrebt, im östlichen und südlichen Afrika ein neues Kolonialreich zu gründen. Was aber England am unangenehmsten berührt, ist der Umstand, daß die fortschreitende Entwicklung von Handel und Industrie in den verschiedenen Ländern, vorzugsweise in der Union und in Deutschland, aber auch bei den meisten übrigen Völkern den Bau von Kriegsschiffen bedingte. „Eine Kriegsschiffen schafft nach Makam noch keinen Handel, wohl aber erzeugt der Handel eine Kriegsschiffen, die stark genug ist, ihn zu schützen, oder er geht in die Hände von Kaufleuten über, welche solchen Schutz genießen. Jedenfalls kann eine schwache Kriegsschiffen Veranlassung geben, daß der bestehende Handel auf eine andere fremde Flagge übergeht.“

Alle diese Erscheinungen, welche nicht gleichzeitig, aber doch in verhältnismäßig schneller Folge sich entwickelten, bewirkten, daß England nach Erkenntnis der ihm aus der veränderten Lage möglicherweise drohenden Gefahren mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln bestrebt ist, die beiden wichtigsten Grundlagen seiner Stellung, „die Oberherrschaft auf den Meeren und den Besitz von Indien“, mehr als bisher zu schützen, da beide bedroht scheinen.

Das Bestreben Englands, die herrschende Vormacht auf den Meeren zu bleiben, ist nach seiner Vergangenheit wohl begreiflich, bei längerem Frieden angesichts des Wachstums der anderen Marinen aber auf die Dauer nicht mehr durchführbar. Welchen Wert England auf die unbedingte Seegeltung legen muß, wird erst verständlich, wenn man im Auge behält, daß nur durch ihre Aufrechterhaltung die Ernährung des Inselreichs gesichert ist. Zum reinen Industrie-

staat geworden, bringt England auf seinen Inseln so gut wie nichts zur Ernährung seiner Bevölkerung hervor und ist derart auf die ungehinderte Zufuhr von allen Lebensmitteln angewiesen, daß eine Unterbindung der Zufuhren es innerhalb von vier Wochen auf die Knie zwingen würde. Heute sichert die englische Flotte wohl die ungestörte Ernährung der Inseln, aber auf wie lange noch? Inzwischen erklingt, von England ausgehend, der Sirenenfang, die maritimen Rüstungen allseitig einzuschränken. Abgesehen davon, daß hieraus lediglich England Nutzen ziehen würde, ist jeder Versuch hierzu aussichtslos, denn zwei Seemächte können hierauf nicht eingehen und werden es auch nicht tun: die Union und Japan; beide rüsten, um die Vorherrschaft im Stillen Ozean zu erringen. Da diese beiden Mächte sich von allen solchen Plänen ausschließen, kann auch England, trotz seines Schiedsvertrags mit den Vereinigten Staaten und trotz seines überdies schon bedenklich durchlöchernten Bündnisses mit Japan, in seinen Rüstungen gleichfalls nicht innehalten und damit fällt der gesamte Plan. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß die von England befolgte Politik des Baues von Dreadnoughts anscheinend ihm nicht den erhofften, nicht mehr einzuholenden Vorsprung vor den übrigen Nationen verschafft, sondern im Gegenteil einen stetig zunehmenden Ausgleich zwischen den Flottenstärken der Seenationen herbeiführt.

Um allen sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten zum Trotz dennoch das angestrebte Ziel zu erreichen, verstärkt England nach Möglichkeit die in der Hauptsache in den heimischen Gewässern konzentrierte Schlachtflotte und benützt, wenigstens in Europa, die zwischen einzelnen Mächten vorhandenen Reibungsflächen, um tunlichst die eine Macht durch die andere in Schach zu halten, unter Umständen zur See zu schwächen oder zu vernichten.

Betrachtet man die englische Politik nach Beendigung des Burenkrieges, so läßt sich dieser Gedanke in seiner europäischen Politik als leitendes Motiv überall verfolgen. 1905 erhofften die Engländer nicht die gänzliche Vernichtung des baltischen Geschwaders, sondern lediglich ausreichende Schwächung beider Parteien zur See. In ihrem Eifer für Japan und vielleicht in Überschätzung der russischen Flotte gingen sie zu weit, als sie so lange diplomatisch auf Frankreich drückten, bis dieses den Schiffen der verbündeten Nation nicht genügend Zeit zur Re-etablierung nach langem Reifemarsch an Anams Küsten gewährte. Sie förderten hierdurch ungemein den völligen Untergang der russischen Flotte. Das Endergebnis war in diesem Falle für England nicht sehr günstig; die Andreasflagge schwand zwar für einen längeren Zeitraum aus den nordeuropäischen Gewässern, aber hierdurch wuchs ein neuer Konkurrent in Ostasien heran.

Die Ausnutzung des deutsch-französischen Gegensatzes fällt noch mehr in die Augen. Im Jahre 1905 bot König Eduard Delcassé englische Unterstützung zu Lande und zu Wasser im Kriegsfall gegen das Deutsche Reich an, und viel fehlte damals nicht am Ausbruch eines Krieges, der vom englischen Standpunkt aus in erster Linie dazu bestimmt war, daß sich die deutschen und fran-

zöfischen Panzer gegenseitig vernichteten. Nachdem dieser Versuch fehlgeschlagen war, begann der englische Herrscher seine Einkreisungspolitik Deutschlands, zu welchem Zweck er zunächst in dem von ihm noch vor seinem Tode angebahnten russisch-japanischen Abkommen Rußland im fernen Osten frei machte, damit es eventuell im nahen Osten eingreifen könnte. Über die Ziele dieser Einkreisung ist direkt nichts Zuverlässiges in die Öffentlichkeit gedrungen, doch dürfte es sich in der Hauptsache um eine von England angestrebte Verständigung über die zu gelegener Zeit vorzunehmende Teilung der Türkei unter die europäischen Großmächte unter Ausschluß des Deutschen Reichs gehandelt haben. Der Plan scheiterte an der Bündnistreue Österreich-Ungarns. Ohne Sprengung des deutsch-österreichischen Bündnisses war er unausführbar. Im übrigen zeigte auch die Türkei nach der Entthronung Abdul-Hamids eine größere Lebenskraft, als wohl ursprünglich angenommen war. Neben dem hierbei noch heute verfolgten Ziele englischer Orientpolitik, die weiter unten behandelt werden wird, war das nicht aus dem Auge verlorene Nebenziel, in dem dann unvermeidlich gewordenen europäischen Kriege die deutsche Flotte, welche ihrer Nachbarchaft wegen besonders unerwünscht ist, wenn tunlich mit geringster Einsetzung der eigenen Flotte zu zerstören. Die Stellungnahme Englands zu den gegenwärtig zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich geführten Verhandlungen anlässlich der Entsendung des Kanonenbootes „Panther“ nach Agadir wird durch das gleiche Motiv bestimmt. Bei einem zwischen beiden Mächten dieserhalb ausbrechenden Kriege erhofft England, selbst wenn es nicht sofort aktiv eingreift, die erhebliche Schwächung beider Flotten. Jedenfalls würde Frankreich mehr für England, als für seine eigenen Interessen kämpfen und, wie auch der Ausgang des Krieges sich gestalten würde, an England die größten Kompensationen bewilligen müssen. Noch ungünstiger als in europäischen, afrikanischen oder Gewässern des Indischen Ozeans liegt die Frage der Seegeltung für England gegenüber der nordamerikanischen Union trotz des mit ihr abgeschlossenen Schiedsgerichtsvertrages, dessen Wert in Fragen, welche vitale Interessen — Monroedoktrin usw. — der abschließenden Parteien berühren, sich erst im Ernstfalle beweisen muß. Dem Zwange, in einem kommenden Konflikt der Union mit Japan letzterem eventuell beispringen zu müssen, ist England ja glücklich enthoben, da das englisch-japanische Bündnis entsprechend modifiziert ist. Was aber kein Schiedsvertrag aus der Welt schaffen kann, ist die natürliche und immer mehr wachsende Rivalität der Union in Ostasien und ihr Dominieren auf den Pazifischen Inseln, unbekümmert darum, daß Australien eine solche Monopolisierung für sich beansprucht. Günstigstenfalls kann England für sich und Australien auf dem Stillen Ozean nur gleiches Recht unter völliger Aufgabe der Ansprüche einer besonderen Seegeltung durchsetzen. Die wachsende Stärke der amerikanischen Flotte würde angesichts der Lage Englands in Europa jede englische Forderung nach Suprematie zur See Amerika gegenüber zu einer sehr zu überlegenden machen. Welche Konsequenzen für England die bevorstehende

Eröffnung des Panamakanals, welcher nicht, wie seinerzeit der Suezkanal, in englischen Besitz oder unter seinen Einfluß zu bringen ist, haben wird, ist bei der vom amerikanischen Standpunkt aus selbstverständlichen Auslegung und Weiterentwicklung der Monroedoktrin nicht zweifelhaft. Es wäre für die Union politisch und militärisch ein Ünding, wenn sie nicht bei passender Gelegenheit die Forderung erheben würde, daß die europäischen Staaten, welche noch Besitzungen am Rande oder in unmittelbarer Nähe des Golfs von Mexiko und des Karibischen Meeres haben, dort ihre Flaggen niederholen möchten. Kanada bleibt gleichfalls eine offene Reibungsfläche zwischen der Union und England, wiewgleich letzteres alles tut, um irgend mögliche Konflikte an dieser Stelle zu vermeiden.

Die nächste große Sorge Englands gilt der Erhaltung des dauernden Besitzes Indiens, das noch immer sein wertvollstes Absatzgebiet darstellt, wiewgleich nicht zu verkennen ist, daß es sich als solches in letzter Zeit erheblich geschwächt hat, einmal durch langsame Bildung einheimischer Manufakturen, dann aber auch durch den Boykott englischer Waren in Eingeborenentzirkeln. Als möglicher Angreifer Indiens von außen her kommt auch für die Zukunft in erster Linie Rußland in Frage. Der Gedanke, Indien durch einen russischen Angriff zu verlieren, ist England stets deshalb so gefährlich erschienen, weil es sich hierbei um eine nur auf dem Lande, in Asien selbst, zu erkämpfende Entscheidung handelt. Die englischen Streitkräfte in Indien sind, wie nicht anders möglich, an Zahl erheblich geringer, als die des Angreifers, und müssen sich daher lediglich auf die Defensiv beschränken. Eine Einwirkung der Flotte, etwa ein Vorgehen in der Ostsee, selbst wenn es durch nichts behindert würde, kann Rußland keinen ernsthaften Schaden zufügen und etwa hierdurch eine Entscheidung in Indien beeinflussen. Nur des besseren Schutzes Indiens wegen war deshalb England im vergangenen Jahrhundert bestrebt gewesen, den bis vor kurzem anscheinend nahe bevorstehenden Zerfall der Türkei aufzuhalten. Das russische Kreuz auf der Hagia Sophia und die Andreasflagge in Kleinasien und Syrien wären in Verbindung mit dem ja in der Tat erfolgten Vormarsch der russischen Heere durch die turanischen Khanate eine zu gefährliche Bedrohung Indiens gewesen. Nach Eröffnung des Suezkanals setzte sich England zunächst auf Cypern fest und nahm, wenn auch unter scheinbarer Wahrung der Souveränitätsrechte des Sultans, Ägypten in tatsächlichen Besitz, um den näheren Seeweg nach Indien militärisch zu sichern. Im weiteren Verlauf seiner indisch-ägyptischen Politik besetzte es als englisch-ägyptisches Kondominium den östlichen Sudan, baute die Bahn südwärts über Khartum hinaus und verband sie mit der Mombassabahn in Ostafrika, um für alle Fälle auch einen gesicherten Landweg für Truppentransporte an das Gestade des Indischen Ozeans zur Verfügung zu haben. Die Besetzung Afghanistans erwies sich als zu schwierig und es wurde daher versucht, den Emir dieses Landes als Puffer gegen Rußland zu verwenden. Daß der Afghanenfürst gleichzeitig von Rußland umworben wird, ist selbstverständlich.

Nachdem endlich Japan, auch im Interesse Englands, die russische See siegreich bis hinter Mukden zurückgebrängt und die russische Flotte bei Tsusjima versenkt oder genommen hatte, schloß England ein engeres Bündnis mit ihm, das den Besitz von Indien verbürgen sollte. In weiterer Folge dieses Bündnisses räumte England die nördliche Hälfte des Stillen Ozeans und gab Weihaiwei an China zurück, um einstweilen es Japan und der Union zu überlassen, in diesen Gewässern um die Vorherrschaft zu streiten. Singapore bildet jetzt Englands vorgeschobenstes maritimes Bollwerk gegen die Nordhälfte des Stillen Weltmeeres. Gleichzeitig wurde die Verteidigung der indischen Nordwestgrenze neu organisiert. Der Abschluß des englisch-japanischen Bündnisses muß als ein in seinen Folgen sehr zweischneidiges Mittel englischer Politik angesehen werden, da durch ihn das Prestige Japans in ganz Asien und darüber hinaus als erstes Volk, das ununterbrochen siegreich gegen die sonst überall überlegene weiße Rasse gefochten hatte, mehr als nötig gehoben wurde. Der Nimbus der weißen Rasse hat durch die Siege Japans und das erwähnte Bündnis fraglos einen Stoß erlitten, sowohl in Asien, als auch in Afrika, und die Folgen könnten in erster Linie England in Indien und in Ägypten, woselbst nationale, der englischen Herrschaft feindliche Strömungen neuerdings bedenklich auftreten, im Falle seines möglichen Engagements an europäischen Verwicklungen treffen. Ob Japan nach der bereits erwähnten Modifizierung des Bündnisses mit England noch fernerhin als eine zuverlässige Stütze einer Verteidigung Indiens angesehen werden kann, ist einigermaßen zweifelhaft, wenn auch die japanischen Diplomaten solchen Anschein erwecken.

Die indische Nordwestgrenze, vom Pamir bis Persien reichend, weist eine Zone wildzerklüfteter Gebirgsstöcke und tief eingeschnittener Flußtäler auf. Wo ein Zugang zur Indusebene führt, sind die Pässe in englischem Besitz und besetzt und zwei Drittel der anglo-indischen Armee, durch Lord Kitchener neu organisiert, an dieser Front aufgestellt. Die zeitweise in Indien stehenden englischen Truppenteile haben sich dort bislang im Felde gut bewährt und die Eingeborenen-Regimenter sind bei ihrer geschickten Zusammensetzung aus den tüchtigsten und miteinander rivalisierenden Stämmen unter der Führung englischer Offiziere in Asien ein sehr brauchbares Soldatenmaterial, wenngleich nach früheren Vorgängen ihre unbedingte Zuverlässigkeit nicht über jeden Zweifel erhaben und auf religiöse Sitten und Gebräuche jedenfalls peinlichste Rücksicht genommen werden muß. Was den eventuellen Angreifer betrifft, so ist Rußlands Offensivkraft in Zentralasien durch den japanischen Krieg nicht sonderlich geschwächt worden, wenngleich nicht zu verkennen ist, daß es gegenwärtig finanziell noch stark unter den Nachwehen des Mandchureifeldzuges und unter den Folgen der Revolution von 1905 leidet. Ein Angriff Rußlands auf Indien ist daher zurzeit nicht sehr wahrscheinlich und wäre für einen langen Zeitraum ausgeschlossen, wenn es britischer Politik gelänge, Rußland an einem europäischen Kriege zu beteiligen. Rußland würde hierdurch für lange Zeit, freilich nicht für immer in seiner asiatischen Politik lahmgelegt.

Schon seit geraumer Zeit schweben zwischen England und Rußland Verhandlungen über die Abgrenzung von Einflußzonen in Persien oder, deutlicher gesagt, über eine Aufteilung dieses Staates, Verhandlungen, die auf beiden Seiten von Einmischungen in die inneren Wirren Persiens begleitet sind. Zu einem beide Teile befriedigenden Abkommen dürften diese Verhandlungen sobald nicht führen, da England ganz Südpersien zur besseren Verteidigung Indiens und als Sprungbrett zum Vorgehen gegen das türkische Mesopotamien benutzen möchte, während Rußland letzten Endes einen Zugang zum Persischen Meer haben will. Bei der gegenwärtigen politischen Weltlage wird die persische Frage zunächst wohl offen bleiben; sie dürfte erst akut werden, wenn England sich anderweitig ernstlich engagieren sollte. Rußland hat jedenfalls Zeit und kann warten. Während früher die Erhaltung der Türkei England unbedingt notwendig erschien, hat sich in den letzten Jahren trotz aller offiziellen Dementis eine völlige Umkehrung der britischen Politik vorbereitet. Die Sorge um Aufrechterhaltung der Dardanellensperre ist in den Hintergrund getreten, seitdem Österreich-Ungarn auf der Balkanhalbinsel festen Fuß gefaßt und sich die Balkanstaaten, namentlich Rumänien, nicht mehr so unbedingt abhängig von Rußland fühlen wie früher, das Deutsche Reich ferner sowohl zu dem entthronten Sultan Abdul Hamid, als auch zu dem jungtürkischen Regiment freundschaftliche Beziehungen unterhält. Während früher der jeweilige Sultan englischer Unterstützung gegen einen russischen Angriff auf Konstantinopel sicher sein konnte und als stillschweigende Gegenleistung trotz aller territorialen Verluste, welche das türkische Reich im vergangenen Jahrhundert erlitten hatte, von seiner politischen Macht als Kalif aller Gläubigen keinen Gebrauch gemacht und damit dem englischen Weltreich, welches über Millionen von Moslems herrschte, wertvolle Dienste geleistet hatte, änderte sich in London anscheinend die Ansicht über diese Interessengemeinschaft, nachdem Ägypten besetzt und allerdings Abdul Hamid auch nicht ohne Erfolg eine panislamitische Bewegung hervorgerufen hatte.

Englische Staatskunst sieht seitdem die latente Abneigung der arabischen Provinzen der Türkei — Syrien, Mesopotamien, die arabischen Randländer, nominell Ägypten und Tripolis — gegen die herrschenden Osmanen nicht ungern. Einen Abfall dieser Provinzen von der Türkei und damit den Übergang des Kalifats auf den Khedive von Ägypten oder den Großscherif von Mekka wird England mit allen Mitteln unterstützen, um einmal diese Länder, deren politische Unabhängigkeit ausgeschlossen ist, unter sein Protektorat zu nehmen, dann aber auch einen lediglich von England abhängigen Kalifen zu gewinnen.

Diese Bestrebungen sind angesichts des Reformen des Islams nicht unzugänglichen jungtürkischen Regiments nicht ganz hoffnungslos. Der zum großen Teil mit deutschem Kapital durchzuführende Bau der Bagdadbahn und die noch nicht völlig fertiggestellte Mekkabahn drohen noch ein Hindernis für solche Pläne zu werden, da die militärische Leistungsfähigkeit der Türkei auch in diesen Ländern dadurch erheblich gestärkt wird (s. Grenzboten Nr. 19 von 1911).

Der gegenwärtige Aufstand in Arabien ist selbstverständlich nicht vom Londoner Kabinett veranlaßt, aber englische Pfunde und Waffen haben von Aken aus ihren Weg zu den Aufständischen gefunden. Von Interesse ist auch der englische Gegenzug gegen die Bagdadbahn. Dringend begehrt England die Konzession zum Bau einer Bahn von Koweit nach Bagdad, und zwar sollte die Bahn alsbald, jedenfalls früher gebaut werden, als der von Nordwest kommende Schienenstrang Bagdad erreichte. Zum Schutze dieses Bahnbaus gegen räuberische Beduinen, denen die Türken vor Fertigstellung der Bahn bis Bagdad schwer beikommen können, mußte England Truppen im unteren Mesopotamien landen und dürfte aus der so gewonnenen Stellung, welche das Einfallstor in die Länder des Zweistromlandes bilden würde, später schwerlich wieder herausgehen.

Um es kurz zusammenzufassen: „England will Indien gegen einen etwaigen russischen Angriff nicht nur an der Nordwestgrenze verteidigen, sondern es erstrebt auch die Verbindung Ägyptens mit Indien durch die arabischen Provinzen der Türkei.“ Ein russischer Angriff auf Indien würde dann durch Flankenstöße erschwert, jedenfalls würden dem Angreifer erhebliche Hindernisse bereitet. Außerdem würde dann der Indische Ozean zu einem englischen Binnenmeer. Ob England diese Pläne noch durchführen kann, ist eine andere Frage. Der scheinbar unersättliche Hunger nach fortgesetzter neuer Kolonialausdehnung, welcher die englische Politik kennzeichnet, findet neben den im Obigen auseinandergesetzten politischen Erwägungen seine Erklärung auch darin, daß die bereits vorhandenen größeren Kolonien Kanada, Australien, Südafrika als Absatzgebiete für die englische Industrie immer mehr verloren gehen. Diese Kolonien, denen England bereits früher das Recht der eigenen Zollgesetzgebung zugestanden hat, streben bei aller Loyalität ökonomische Unabhängigkeit an. England hat sich eben in diesen Kolonien die eigenen Wirtschaftskonkurrenten großgezogen und ist hierdurch gezwungen, auf den Erwerb neuer Absatzgebiete zu finnen, die geeignet sind, Ersatz für verloren gehendes Terrain zu gewähren. Im übrigen macht sich schon seit Jahren in England eine immer stärker werdende Strömung — Imperialismus — bemerkbar, das Mutterland und seine hauptsächlichsten Kolonien zu einem Einheitsstaat mit gemeinsamem Wirtschaftsgebiet und gemeinsamer Reichsverteidigung zu vereinigen. Der Gedanke eines gemeinsamen Wirtschaftsgebietes leuchtet dem kaufmännisch gebildeten Engländer viel zu sehr ein, um nicht allmählich durchzudringen, zumal in Amerika sich eine gleiche Strömung zur Schaffung eines ganz Amerika umfassenden Wirtschaftsgebiets zeigt. Die noch entgegenstehenden Hindernisse, vor allem das bereits erwähnte Recht eigener Zollgesetzgebung in einzelnen Kolonien, dürften zwar schwer zu überwinden, aber nicht unüberwindlich sein. Schwieriger steht es mit der Schaffung einer einheitlichen Reichswehr zu Wasser und zu Lande.

Der Flotte ist bereits gedacht. Ob einzelne Kolonien einige Schiffe dazu beisteuern oder mit solchen immerhin nur geringen Seestreitkräften bei einem Weltkriege lokale Verteidigungen übernehmen, kommt bei einem Weltkriege nicht

sonderlich in Frage. Daß England seine oder seiner Kolonien Landmacht in absehbarer Zeit so reorganisieren wird, daß sie sich bei europäischen oder Weltkonflikten mit Aussicht auf eine entscheidende Mitwirkung beteiligen könnten, muß bezweifelt werden. Es wäre schon viel erreicht, wenn die Kolonien Kontingente aufstellen und unterhalten könnten, welche notdürftig den allernotwendigsten eigenen Schutz ausüben, oder das Mutterland im Bedarfsfalle in Indien in etwas zu unterstützen instande wären.

Nach seiner ganzen Vergangenheit ist der Engländer, der für die Person sonst alle wünschenswerten militärischen Eigenschaften besitzt, nicht an den Gedanken zu gewöhnen, die allgemeine Wehrpflicht in gleichem Umfange wie die europäischen Militärstaaten einzuführen. Alles andere aber ist und bleibt unter den heutigen Verhältnissen Stückwerk. Hierin und in dem nicht aufzuhaltenden Wachsen der nichtenglischen Kriegsschiffe liegt der wunde Punkt des Weltreichs. In der in den letzten Jahren vorgenommenen Erhöhung der Effektivstärke auf 800 000 Mann, einschließlich der indischen Armee und mit Zuhilfenahme beurlaubter Reservisten und aktivierter Teile der Miliz, steckt große Selbsttäuschung. Mehr als 150 000 Mann könnte England schwerlich auf den Kontinent werfen.

Wenn England auch noch zum Teil die Meere und die Fahrstraßen zu seinen englischen Besitzungen beherrscht, so ist eine wenn auch nur vorübergehende Schwächung seiner Seestreitkräfte nicht ausgeschlossen und die großen Entscheidungskämpfe werden schließlich doch zu Lande mit straff organisierten, in höchster Vollendung ausgebildeten und gut geführten Heeren ausgefochten.

Schon über die Lasten des Burenkrieges murrte der englische Steuerzahler und fürchtet unter den fortgesetzten Rüstungen zu ersticken, und doch ist dies nur ein Vorgeschmack zu dem, was ein neuer Meutereikrieg in Indien, ein Aufstand in Ägypten oder ein Krieg mit einem europäischen Großstaat kosten würde.

Es muß zweifelhaft erscheinen, ob das heutige England eine siegreiche Verteidigung seines gesamten Weltreiches finanziell ertragen könnte, namentlich da von einer so absoluten Seebeherrschung wie zu Nelsons Zeiten nicht mehr die Rede ist. Bis jetzt hat England, was an eigener Kraft ihm fehlte, durch geschicktes Ausnutzen fremder Völker und Ausspielen der einzelnen Nationen gegeneinander erreicht. Wird dieses Spiel auf die Dauer ausreichen? Nach allen Lehren der Geschichte muß es verneint werden. Eines Tages versagt dieses Spiel, und die dann hereinbrechende Katastrophe wird vielleicht die größte, welche je ein Volk auf dem Höhepunkt der Macht erreicht hat.

